

Georg Langenhorst

Verhüllung im Dienst der Kenntlichmachung

Patrick Roths literarische Annäherung an Jesus

Die zeitgenössische Literatur hat Jesus als Romanfigur wiederentdeckt.

Das hier vorgestellte hervorragende Beispiel literarischer Annäherung an den »Niemand wie er« ist zugleich Anregung für die Verkündigung, weniger zu informieren als durch Andeutung und Verhüllung Bilder und Erfahrungen wachzurufen. Ist nicht die »ernsthafte persönliche Suche spannender als das von anderen vorstrukturierte Finden«?

● In den letzten Jahren haben zahlreiche Schriftsteller Jesus als Romanfigur wiederentdeckt.¹ Gemeinsam ist ihnen die literarisch und phantasievoll gestaltete Suche nach Jesus in seiner Zeit, um von dort aus seine Bedeutung für heute auszuloten. Gerade das macht die Romane dieser Autoren aber zur Herausforderung für Theologen und Religionspädagogen: Welche Jesusbilder treten uns in den Romanen entgegen? Und mit welcher Sprache und Technik versuchen die Schriftsteller, sich Jesus anzunähern? Wird die literarische Annäherung vielleicht sogar zu Vorbild oder Herausforderung für die theologische Rede von Jesus?

Besonders lohnt sich dafür ein Blick auf den interessantesten deutschsprachigen Beitrag zu dieser literarischen Wiederentdeckung Jesu: vorgelegt von dem 1953 geborenen Schriftstel-

ler und Filmemacher *Patrick Roth*. Er veröffentlichte innerhalb von fünf Jahren gleich drei Erzählungen, die im Zentrum um Jesus Christus kreisen. Das ehrgeizige Gesamtwerk wurde sowohl von der – religiösen Themen eher skeptisch gegenüberstehenden – Literaturkritik als auch von den kirchlich-theologischen Kulturbeobachtern mit Neugier und überwiegender Zustimmung aufgenommen. Es ist formal als Triptychon konzipiert, als eine Art Dreiflügelaltar, in dem sich alle drei – hier literarischen – Bilder gegenseitig kommentieren und ergänzen.

Riverside. Christusnovelle – 1991

● Das in dieser Form in der neueren Literatur vergleichslose Projekt begann 1991 mit »Riverside«, Untertitel »Christusnovelle«. Roth erfindet hier einen Zeitzeugen Jesu, einen in einer Höhle unweit Bethaniens zurückgezogen lebenden jüdischen Einsiedler namens Diastamos. Die Handlung spielt im Jahre 37 nach Christus. Diastamos, der »Abgesonderte«, wird eines Tages von zwei jungen Männern besucht, Andreas und Tabear, zwei Brüdern. Diese wurden vom Apostel Thomas – dem angeblichen Verfasser des apokryphen Thomas-evangeliums – ausgeschiedt, um alle möglichen Augenzeugen des irdischen Wirkens Jesu auf-

zusuchen, mit dem Ziel, authentisches Material für ein Jesusbuch zusammenzutragen, »aufzuschreiben, was unser Herr gesagt und wem ers gesagt«². Zögerlich entfaltet Diastimos vor den beiden seine Lebensgeschichte: den plötzlichen Befall mit Aussatz, einer Krankheit, die er nur als göttliche Strafe empfinden kann, doch wofür? Gerade er habe »diesem Gott« und »seiner Güte ganz vertraut« (S. 28). Gegen die hygienischen Gesetze der Zeit, die dem Aussätzigen strikte Trennung von den Gesunden auferlegten, begibt er sich nach Jerusalem, um dort vor Gott um seine Heilung zu beten. Doch umsonst! Er verlässt die heilige Stadt im wahrsten Sinne des Wortes »gottlos« (S. 34).

Als verbitterter Gottesleugner bekannt, war Diastimos – seinem zögerlichen Bericht zufolge – eines Tages von Johannes, Judas und von Jesus selbst in seiner Aussätzigenhöhle besucht worden. Gerade gegen Jesus, diesen völlig außergewöhnlichen Menschen, »niemand wie er« (S. 50), diesen Menschen, der Gott seinen Vater nennt, diesen Menschen, der ihn – den Aussätzigen – ohne Scheu liebevoll berührt, gerade gegen diesen Jesus aber muss Diastimos aufbegehren. Denn wie passt das zusammen: die Liebes- und Erlösungsbotschaft einerseits und doch die tödliche Pesterkran-

»Der mit dir teilt, der ist in dir«

kung, gesandt vom gleichen Gott andererseits? Wütend, aggressiv fast, fordert Diastimos von seinen zwei Zuhörern Verständnis dafür, »wie ich aufbegehren muß gegen einen solchen. Der kommt, als gäb es den Tod nicht, all das nicht, was man Jahre gefürchtet und weshalb die andern mich bannen, ja mich, wie ihr wohl weiß, gesteinigt hätten, wäre ich damals entdeckt worden im Hof des Tempels« (S. 51).

Jesus verabschiedet sich von ihm mit den rätselhaften Worten: »Der mit dir teilt, der ist in dir. Mit ihm teilst du dich.« (S. 55)

Und Diastimos erzählt weiter, immer wieder die Besucher auffordernd, ihm doch lieber tatkräftig zu helfen, ihn zu berühren, anstatt nur zu reden, unnütze Informationen abzulauschen: Die drei damaligen Besucher also seien weitergezogen nach Bethanien, doch gewarnt von Diastimos, dass sie von römischen Soldaten gesucht würden, greifen sie zu einer List. Johannes und Judas gehen voraus, Jesus folgt einige Schritte hinter ihnen, verkleidet als ihr Knecht, einen schweren Holzbalken tragend. Sie werden dennoch von den Soldaten gestellt und verhört, und gerade als sie trotz ihrer Tarnung erkannt zu werden drohen, reißt Judas eine Peitsche an sich und prügelt den vermeintlichen Knecht Jesus, »den er liebt über sein Leben« bis aufs Blut. »Was geschieht aber hier, daß dieser das Leben seines Herrn, des angeblichen Gottessohnes, so anders liebt, daß ers fast totpeitscht vor meinen Augen, nur um es doch noch, wie eben das eines Knechtes, zu retten?« (S. 81), so der das Ganze durchschauende und dennoch gleichzeitig davon aufs Tiefste ergriffene Hauptmann.

Und in der Tat rettet dieses letztmögliche Täuschungsmanöver Jesus die Freiheit, doch was erspät der von fern all dies bezeugende Diastimos? – Mit Jesu Blut mischt sich Aussatz! Jesus, der ihn umarmte und ihm zusagte, in ihm selbst zu sein, war selbst aussätzig geworden, ja, »der war nicht nur wie ich an Aussatz, sondern der *war* ich, Diastimos« (S. 83). Und als der von all dem faszinierte römische Hauptmann Jesus mit einer Umarmung aufhebt vom Boden, da erkennt Diastimos voll Schrecken und Wunder, dass er selbst vom Aussatz geheilt ist! Von Jesus erfahren wir weiter nichts in dieser Novelle, doch Diastimos – ge-

bannt und gezeichnet von dem unfassbaren Erlebten und völlig verunsichert über Gottes Wege – lässt sich in der Höhle, in der er immer noch als vermeintlich Aussätziger lebt, von Andreas und Tabas untersuchen. Sie bezeugen seine vollständige Heilung und erkennen schlussendlich in ihm – erzähltechnisch durch geschickt eingestreute Voraushinweise vorbereitet und dennoch überraschend – ihren langvermissten eigenen Vater.

Die Technik: Verfremdung über Sprache

● Im Grunde genommen ist dies die recht einfache Fabel einer Heilungslegende. In der versuchten Inhaltszusammenfassung wird der höchst komplexe Charakter dieses Buches jedoch nur sehr ungenügend wiedergegeben. Das Einmalige dieses Buches besteht darin, dass nicht eigentlich der Inhalt wichtig ist, sondern die Art und Weise der literarischen Präsentation in Struktur und Sprache. *Verfremdung über Sprache* – das ist Roths ganz eigene Poetologie der Annäherung an Jesus. Er stellt seine fast mythologischen Gestalten vor den Eingang einer Höhle auf, Schattenrisse, in Gespräche vertieft. Die gesamte Novelle besteht durchgehend aus höchst ungewöhnlich innovativen, fast filmhaft zusammengeschnittenen Dialogsequenzen, die äußerst raffiniert eine ganz eigene Atmosphäre schaffen, die nie den Eindruck billiger Legendenhaftigkeit erweckt, sondern in verfremdender Erzählform einen Spannungsbogen aufbaut und durchträgt, der auch den zweifach indirekt vermittelten Bericht von der Begegnung mit Jesus glaubhaft aufnimmt. Zweifach indirekt vermittelt in folgender Distanzierungstechnik: Der Schriftsteller schreibt, stellt uns aber Tabas als ei-

gentlichen Verfasser vor, dieser wiederum gibt Gehörtes und Mitgeschriebenes wieder von einer aus der Erinnerung geschilderten Begegnung mit diesem Jesus. So aber funktioniert Tradierung, ähnlich lief auch der Prozess der Überlieferung der authentischen Jesuszeugnisse! Dieser Prozess wird hier bewusst nachgezeichnet und gleichzeitig problematisiert: Wie glaubwürdig ist Tradition? Wie stimmig sind Zeugnisberichte?

Zusätzlich bestimmt wird die so entstehende, gänzlich ungewöhnliche Atmosphäre von einer völlig eigenständigen Sprache. Roth verlangsamt das Lesetempo, zwingt den Leser zu bedächtigen Lesen dieser stark rhythmisierten und bewusst antiquierten Sprache, die an für heutige Ohren sperrige Bibelübersetzungen von Luther, Martin Buber oder Fridolin Stier erinnert. Kaum ein »normaler« Satz, statt dessen lakonische Abbreviationen, widerspenstige Inversionen, halsbrecherische Hypotaxen und ungewöhnliche Wortverbindungen oder Neuprägungen.

Ist das – wie manche Kritiker und Leser meinen – manierierte Gekünsteltheit, unnötige Verästelung, bloß spielerische Verfremdung? Wie immer man diese Sprache bewertet, sie hat eine *notwendige Funktion*: Über diese Verfremdung, Verlangsamung und die dadurch geschaffene ganz eigene dichte Atmosphäre dieses Buches wird der geschilderte Inhalt erst möglich, ja

»So funktioniert Tradierung,
ähnlich lief auch der Prozess der
Überlieferung der authentischen
Jesuszeugnisse!«

glaubwürdig. Eine derartige Parabel einfach und ungebrochen zu erzählen, wäre eine eindimensional fromm-geistige Übung. Hier aber entsteht Literatur. Über diese Form und diese Sprache

wird ein Zugang zu dem möglich, was sich im direkten Zugriff entzieht. »Verhülle dich, denn sie schreiben sich auf« (S. 14), gibt sich Diastasimos selbst als Motto warnend auf den Weg, und genau darum geht es: Aufschreiben, protokollierendes Notieren, definitorisches Benennen verfälscht tatsächliche Erfahrungen und Erinnerungen – immer wieder mahnt Diastasimos diese Problematik seinen beiden Besuchern gegenüber an. Tradierung, gerade auch der christlichen Botschaft, ist immer schon Auswahl, Deutung, ja: Fälschung, das wird hier deutlich.

Worin aber liegt die Alternative? Sie liegt in der »Verhüllung«, gerade nicht in der so belasteten, stets scheiternden, nur scheinbar offenbaren »Enthüllung«. Verhüllung – unter diesem Motto steht auch Roths Novelle, die christliches Traditionsgut durch Sprache und Form verhüllt, entstellt – aber im Dienste der Kenntlichmachung. Das allein bleibt Roth zufolge dem zeitgenössischen Schriftsteller, der über Jesus schreibt: er muss seinen Stoff zur Kenntlichkeit entstellen. Wer über einen »Niemand wie er« schreibt, muss eine Form, eine Sprache finden, die diesem inhaltlichen Anspruch gerecht wird. Das aber kann nur – so Roths implizite Poetologie, ja Sprachschule im Sprechen über Jesus – durch eine ganz bewusst vollzogene Durchbrechung der üblichen Lesegewohnheiten, durch eine radikale Verlangsamung des Lesens und so durch eine eigenständige Verinnerlichung gelingen. Dem feinfühligem, geduldigen, für die Langsamkeit der Sprachwahl sensiblen Leser aber wird so eine – fast schon spirituell zu nennende – Begegnung mit diesem literarischen Jesus, nein besser und vom Autor mit der Gattungsangabe »Christusnovelle« erspürt: mit Christus möglich. So ist diese Erzählung völlig stimmig nicht im historisierenden Präteritum verfasst, sondern im stets aktuellen Präsens.

Johnny Shines – 1993

● Die Novelle »Riverside« – der nur bedingt passende Titel spielt auf den assoziativ aufgerufenen Gospel »Down by the Riverside« an – sollte nicht Roths einzige literarische Beschäftigung mit Jesus bleiben. 1993 erschien eine weitere Novelle, geplant sozusagen als linker Seitenteil des Triptychons: »Johnny Shines oder Die Wiedererweckung der Toten«. In dieser – so der Untertitel – »Seelenrede« schildert Roth in ähnlicher Technik das Schicksal eines Mannes, der den jesuanischen Auftrag an seine Jünger »Weckt Tote auf!« (Mt 10,8) zu seinem Lebensprogramm machen will. So mischt er sich auf Beerdigungen unter die Trauergemeinden, bricht die Särge auf und befiehlt den Toten aufzustehen. Der in diesem Buch wiedergegebene Dialog spielt folglich in einer amerikanischen Arrestzelle, in der Johnny Shines darauf wartet, sich vor Gericht für seine Taten verantworten zu müssen.

Wie Schalen einer Zwiebel schält sich die Geschichte dieses Mannes langsam ab, präsentiert in einem imaginären Dialog mit einer rätselhaft bleibenden weiblichen Figur – der Seele, wie es der Untertitel der Novelle anzudeuten scheint? Im Text benennt sie sich einmal selbst: »Deine Begleiterin bin ich. Erinnerin, Muse. Die deine Geschichte weiß, übers

»»Niemand wie er«: eine fast schon spirituell zu nennende Begegnung«

Ende hinaus.«³ Im Laufe der Erzählung erschließt sich den Lesern immer mehr die tragische Lebensgeschichte dieses Mannes im Sinne einer fortschreitenden Selbsterkenntnis: Als 13jähriger hatte er aus Versehen seine Schwester erschossen und dieses tragische Urerlebnis

bestimmte sein weiteres Leben. Sein Vater, ein Pfarrer, hatte die tiefen religiösen Prägungen in ihm festgesetzt. Einige der Geschichten, die sich Johnny Wort für Wort gemerkt hatte, werden hier in dieser Seelenrede geschildert: moti-

»Thomas Didymus, der Zweifler, der Nachfrager, der Wissenwollende – eine ideal geeignete Identifikationsfigur für heutige Leser«

visch bestimmt vor allem durch die apokalyptischen Bücher der Bibel, Daniel und die Offenbarung des Johannes. Unter diesen erinnerten Legendenerzählungen der Kindheit findet sich eine seltsame Episode, in welcher der 12jährige Jesus in die Löwengrube des Daniel gestoßen wird, dort mit dem gleichaltrigen Judas konfrontiert wird, ihn in einem Streit tötet und wieder zum Leben erweckt. Johnny, fasziniert von solchen Geschichten, nähert sich Jesus bis fast zur Identifikation an. Gerade so kann er – geplagt von den eigenen Schuldgefühlen – den Auferweckungsbefehl auf sich selbst beziehen. Schlusspointe des Romans: Die rätselhafte Dialogpartnerin, gleichzeitig Erzählerin des Romans, entpuppt sich als seine Schwester. Hat Johnnys Totenerweckung also gerade bei ihr funktioniert? Der Leser bleibt mit dieser Frage zurück.

Wiederum ein ganz eigenständiges Buch, seltsam, unvergleichbar. Doch das literarische Verfahren, das in »Riverside« funktionierte, faszinierte und beträchtliches Aufsehen in der deutschen literarischen Landschaft erregte, vermag hier nicht vollends zu überzeugen. Zu viel der Verrätselung, zu konstruiert die Fabel, zu gesucht die schon zur Masche geronnenen Verwicklungen der Sprache, sie »wirkt hier eher maniert und esoterisch«⁴, vermerkt der

Germanist Wilfried Köpke mit Recht. Hauptkritikpunkt jedoch: Der gewählten Technik kommt hier nicht unbedingt eine notwendige Funktion zu, sie tendiert hier zum bloß spielerischen Selbstzweck. Wo in »Riverside« der Abstand zum historischen Jesus durch die sprachliche Verfremdung überwunden wurde, kreist hier die mystisch-esoterische Sprache um sich selbst und droht in willkürliche Selbstverrätselung abzugleiten.

Kirche
an
Johnny
Jesus

Corpus Christi – 1996

● Doch ganz anders wieder im dritten und letzten, dem Mittelteil des in dieser Art ganz einmaligen *literarischen Christus-Triptychons*: dem 1996 veröffentlichten »Corpus Christi«. Roth war sicherlich gut beraten, wieder in die Zeit Jesu zurückzukehren, als er sich aufmachte, das scheinbar völlig aussichtslose Unternehmen anzugehen: eine Literarisierung von Ostern, ja von »Erlösung«. Als Zugangsfigur zu diesem Roman wählt er eine biblische Gestalt, die schon in den beiden vorherigen Romanen auftrat und nun vollends zu Roths Lieblingszugangsfigur zum Geschehen um Jesu im Hinblick auf seine Bedeutung für unsere Zeit wird: Thomas Didymus, der Zweifler, der Nachfrager, der Wissenwollende – wohl wirklich eine ideal geeignete Identifikationsfigur für heutige Leser. Thomas selbst wird nun zum Hauptcharakter der Handlung und zur Erzählerfigur des Romans. Genannt wird er »Judas Thomas Didymos«: Einerseits deshalb, weil Roth die Wortbedeutung des griechischen Beinamens auflöst – tatsächlich habe Thomas einen Zwilingsbruder gehabt, diesen jedoch im Mutterchoß mit der Nabelschnur erwürgt und dessen Namen als schuldbeladene Erinnerung dem eigenen vorangestellt. Andererseits aber trägt

Thomas

Thomas

Zwilling-Thomas

Thomasewang.

der Verfasser des gnostischen Thomasevangeliums aus dem zweiten Jahrhundert genau denselben Namen, und tatsächlich lassen sich auch zahlreiche Querverbindungen zu dieser Schrift finden.

Während die anderen Jünger Jesu nach Ostern an den auferstandenen Herrn glauben, verlangt Thomas – so die noch biblische Ausgangsposition dieses Romans – nach Beweisen. Er will wissen, was mit dem Leichnam Jesu passiert ist. Nur dann könne er, was er im Tiefsten will: diesem Jesus nachfolgen, ja ihm nachsterben. Was ist Glauben, was ist Wissen, »wie können wir, was wahr ist, von Unwahren trennen«⁵ und was ist letztendlich für uns selbst wichtig – um diese Fragen kreist denn auch dieses Buch. Thomas trifft auf Tirza, eine Frau, die in Jesu leerem Grab angetroffen worden, von der Polizei verhaftet, schließlich aber wieder freigelassen worden sei. Von ihr erhofft er sich Auskunft. Tatsächlich besteht das Buch denn auch erneut fast ausschließlich aus wiederum sprachlich in nun schon bekannter Weise verfremdeten Dialogen – zwischen Thomas und Tirza. Doch wo er Faktenwissen will, verweigert Tirza, die sich als Weggenossin Jesu bei seinem öffentlichen Wirken, seinem Sterben und sogar seiner Auferstehung zu erkennen gibt, genau dieses. Tatsachen: »Dahinter mußt du, in sie hinein, durch sie hindurch. Hinter die Schrift, mit der sie schreibt, nicht in den Staben hängenbleiben.« (S. 132)

Die kunstvoll inszenierten Wechselreden zwischen den beiden – mal in Gestalt kurzer Dialoge, mal in langen Monologsequenzen, fantastischen Traumvisionen, komplizierten Erinnerungsbereichen oder eigenwilligen Binnenerzählungen, samt und sonders nicht zusammenfassbar – verkomplizieren sich ineinander verzahnt in wahnsinnigem Tempo. Weder Thomas noch der Leser vermag alsbald Realität von

Realität als Wahn / Phantase

Phantasie zu unterscheiden, Fieberwahn von Ereignis, Vision von Erinnerung, Gespräch von Gestammel. Immer tiefer zieht der Strudel der Zumutungen, bis hin zu einer Allversöhnungsvision, in der sich Christus und Satan umarmen. Thomas findet sie letztlich nicht, die Antwort auf die faktische Frage, was mit Jesu Körper passiert ist. Doch wie schon in »Johnny Shines« hat die rätselhafte weibliche Partnerin der Seelenrede auch in diesem Psychodrama eine neue Wirklichkeit aufgerissen, ein neues Verständnis von Wahrheit, in dem Thomas eine auf anderer Ebene liegende Antwort und Einsicht erhält. Ein Leben lang von Schuldgefühlen dem vor der Geburt getöteten Zwillingbruder gegenüber geplagt, erlebt Thomas seine Befreiung. Während in Jerusalem die öffentliche Verbrennung des vermeintlich gefundenen Leichnams Jesu vollzogen wird, erkennt er in diesem seinen Zwillingbruder:

»Hier war der Körper meines Herrn der meines Bruders. Und der verdeckt war, war eins mit ihm und mir. Im Körper Gottes sahen wir uns. Einander ohne Schuld. Und ich berührte seine Seite und küßte ihn, den ich gefunden. Der mir zugekommen war und mir entgegen. Hier war mein Anfang: Denn der Dir nachzusterben suchte, war gestorben, war frei.« (S. 179 – Auszug)

Auch wenn ein derartiges Einzelzitat, aus der Gesamtatmosphäre des Buches gerissen, befremden mag: In »Corpus Christi« gelingt Roth erneut ein ganz unglaublicher Zugang zu Jesus Christus. Hier vermischt sich biblisches, esoterisches, gnostisches, mystisches und tiefenpsychologisches Gedankengut zu einem einzigartigen Amalgam.

Poetologie der Rede von Jesus nach Patrick Roth

● Im Gesamtblick auf dieses in der Literatur des 20. Jahrhunderts einzigartige schriftstellerische Jesus-Triptychon ist zu bedenken: Wo »Riverside« eine literarische Form entwickelt und frisch entfaltet, da greifen die beiden Folgewerke die Technik auf, um sie schließlich in »Corpus Christi« perfekt und souverän zu

»Suche nach Jesus im Bewusstsein, die Antwort nicht schon zu kennen«

entfalten. Genau darin freilich liegt eine mögliche Schwäche dieses Abschlussromans: Die spielerische Leichtigkeit, die wie selbstverständlich dem Leser auferlegte Langsamkeit und Intensität, wandelt sich hier zur zwar gekonnt beherrschten, aber eben doch fast schon überdrehten Technik: Der Strudel der Verwicklungen wird einen Hauch zu weit gedreht, das Erzähltempo – angesichts der bewusst verlangsamenden Sprache – zu rasch vorangetrieben, die – im dritten Werk nun schon fast erwartete – Schlusspointe wirkt all zu gesucht. Sicherlich, immer noch fern von eindimensionaler Verkündigungsprosa bringt »Corpus Christi« eine erstaunliche Annäherung an Jesus, an Christus, an die befreiende Bedeutung für Ostern in unserer Zeit.

Literarisch scheint mir so »Riverside« der gelungenste und lesenswerteste der drei Roth-Romane zu sein. Roths Beitrag zur literarischen Wiederentdeckung Jesu in unserer Zeit ist insgesamt ein beispielloses Leseabenteuer. Seine spezifische Poetologie im Umgang mit Jesus – Verhüllung im Dienste der Kenntlichmachung – bleibt auch für zeitgenössische Theologie und ihre Art des Sprechens von Jesus eine beden-

kenswerte Herausforderung. Roth macht sich auf die Suche nach Jesus im Bewusstsein, die Antwort nicht schon zu kennen. Die distanzierende, verlangsamende und rhythmisierte Sprache ermöglicht es dabei, diese Suche nicht historisch oder wissenschaftlich misszuverstehen. Sein Ansatz versucht beides: auf den Spuren des historischen Jesus ein Gefühl dafür zu wecken, ja: im Lesen erfahrbar zu machen, was das bis heute Besondere und Faszinierende dieses »Niemand wie er« war und bleibt. Das aber trifft die Sehnsucht aller theologischen Jesusdeuter: Vom Menschen Jeshua als dem Christus zu erzählen. Als bedenkenswerte Fragen formuliert: Vielleicht lehrt uns Roth vor allem, dass dies nicht durch den scheinbar eindeutigen Verweis auf feststehende Antworten möglich ist, sondern eher durch den Umweg der Andeutung und Verhüllung? Dass die Sprache der Annäherung an Jesus nicht primär Informationssprache sein sollte, sondern Sprache, die Phantasie ermöglicht, Bilder hervorruft, individuelle Erfahrungen ermöglicht? Dass die ernsthaft persönliche Suche spannender ist als das von anderen längst vorstrukturierte Finden?

¹ Ausführlich zu diesen und weiteren Werken: Georg Langenhorst: Jesus ging nach Hollywood. Die Wiederentdeckung Jesu in Literatur und Film der Gegenwart, Düsseldorf 1998.
² Patrick Roth, Riverside. Christusnovelle, Frankfurt 1991, 21.

³ Patrick Roth, Johnny Shines oder Die Wiedererweckung der Toten. Seelenrede, Frankfurt 1993, 156.
⁴ Wilfried Köpcke, Johnny Shines. Zum neuen Roman von Patrick Roth, in: Orientierung 58 (1994) 107-108, hier 108.
⁵ Patrick Roth, Corpus Christi, Frankfurt 1996, 20.

Ziel

angewandte
Sprachen
von
J-X.